

Katrin Bäcker: Rote Fäden

Dr. phil. Ulrike Goeschen

Nach Charles Baudelaire ist die Imagination, die Phantasie, die bedeutendste der menschlichen Fähigkeiten. Durch sie habe der Mensch einen moralischen Sinn für Farbe, Kontur, Ton und Geruch ausgebildet, durch sie vermag er in Analogien und Metaphern zu denken. Und schließlich ermögliche sie es, die Schöpfung zu erkunden und mit Materialien - die nach Regeln gesammelt und zusammengestellt werden, deren Ursprung nur im tiefsten Grund der Seele gefunden werden kann - Neues hervorzubringen, ja eine neue Welt zu erschaffen.

Die Phantasie hat dabei eine mimetische Funktion, sie stellt in einem kairologischen - im Augenblick nach Erfüllung suchenden -, instinktiven Spiel stetig und anarchisch neue Ähnlichkeiten her. Der eigentlich künstlerische Akt besteht nach Baudelaire dann in der Konstruktion, dem Umgang mit diesen Elementen.

Diese entschiedene Wendung zur Subjektivität weist als künstlerische Konzeption bis in die Gegenwart. Sie steht auch am Anfang der künstlerischen Aktivitäten von Katrin Bäcker.

1968 in Brandenburg a.d. Havel geboren, hat sie die DDR in ihren letzten Jahrzehnten als abgeschlossen und erstarrt wahrgenommen und bereits früh die Notwendigkeit einer Suche nach alternativen Lebensformen empfunden. Eine solche fand sie in dem kreativen Raum der Kunst, der auch Schutz bot vor der Ungeborgenheit in der Welt. In den Jahren nach 1989 erprobte sie verschiedene künstlerische Medien parallel zu Ansätzen zu einer bürgerlichen beruflichen Laufbahn, so spielte sie Theater neben dem Studium der Kunstpädagogik und fertigte Holzskulpturen neben der Ausbildung zur Tischlerin. Bei all dem verließ sie nicht das Unbehagen, soziale Rollen spielen, "funktionieren" zu müssen und so wurde ihr im Laufe der Zeit in einem nicht einfachen Prozess bewusst, dass sie nur als Malerin leben und arbeiten möchte.

Der Versuch innere, durch die Imagination zustandegekommene Bilder für ihre eigenen Seelenzustände wiederzugeben war der Ausgangspunkt der Malerei von Katrin Bäcker.

Dabei suchte sie nach verallgemeinerbaren Aussagen. Auf diesen frühen Bildern sind Frauen die Protagonistinnen, die sich befreien oder gegen etwas kämpfen müssen. Tiere und Mischwesen verkörpern dabei die Kreativität und weisen damit bereits auf ein Spezifikum ihrer Kunst hin: das Instinktive, Kreatürliche wird nicht als negativ, sondern einfach als vorgegeben, als Gabe verstanden. Das Natürliche ist zudem keinem Geschlecht zugeordnet, sondern eignet Frau und Mann gleichermaßen.

So geht es in ihren Bildern auch nicht um Oppositionen, sondern um Konfrontationen und damit um Geschichten, es geht darum Räume zu schaffen und Denkanstöße zu geben. Dies wird aber nicht durch Schocks oder Unheimliches vermittelt, sondern durch einen ganz eigenartigen Humor, der sich durch ihr Werk zieht.

Allmählich tauchten dann männliche Wesen in ihren Bildern als ein Gegenüber auf. Diese sind zunächst Tiere mit einem menschlichen Gesicht, wie zum Beispiel Pan-Figuren. Sie werden als Repräsentanten der wilden Natur und einer männlichen Energie in einem dionysischen Sinn durchaus positiv verstanden. Später werden gebrochene Helden Bildthema, überzivilisierte Männer in Anzügen, die mit den Gegebenheiten der Natur konfrontiert werden, wie in den Waldbildern, oder mit den

Vergnügungen der Kindertage, wie in der Karussellserie.

Während die Künstlerin früher eine automatische Malerei erprobt hat, bei der die inneren Bilder aus Farbflächen und der Bewegung der Hand allmählich umgesetzt, ausgearbeitet und zuende formuliert wurden, arbeitet sie jetzt konzeptioneller. Sie führt ein Kunsttagebuch, in dem Notizen, Ideen, Zeichnungen nach Fotos, bildliche Funde aus dem Internet und Collagen dokumentiert werden. Oft setzt sie eine bildliche Idee zunächst in ein Foto um, das dann am Computer bearbeitet wird. Auf der Leinwand legt sie eine Untergrundfarbe flächig an, auf die die Komposition allmählich aufgelegt wird. Sie fühlt sich jetzt in der Außenwelt angekommen und betrachtet, wie andere Künstler ihrer Generation auch, das Internet als großen Bildfundus, wobei Fotos und Malerei wie auch computergenerierte Bilder denselben Status haben. Ihr geht es um bestimmte Motive, die vielfältig in ihrer Bedeutung sind, wie zum Beispiel die fleischfressende Pflanze mit ihrer vaginalen Form in der "Venusfliegenfalle" 2009, einem Bild, das zudem beeinflusst ist durch Johann Heinrich Füssli's "Die Elfenkönigin Titania und Zettel, der Weber mit Eselskopf" (1793-1794), einem Motiv wiederum aus dem Sommernachtstraum von Shakespeare.

Der Leere, dem Funktionalen, den immer komplexeren Systemen, der ökologischen Problematik etwas entgegenzusetzen ist Katrin Bäckers Anliegen. Ihre Bilder eröffnen nicht nur Phantasieräume, sie regen auch zur Reflexion über existentielle und allgemeine gesellschaftliche Probleme an. So wird in den neuen Transitbildern das Thema Migration behandelt, während das Bild "Nachtschicht" (2009) auf vielfältige Weise das Problem der Zeit zum Thema hat. Hier geht es nicht um die gemessene Zeit, als Größe, nach der Abläufe "optimiert" werden, sondern um das Handeln in der Zeit, wenn der kleinwüchsige Putzmann in Chirurgenkleidung den Staub sorgfältig in ein sanduhrartiges gläsernes Gebilde fegt. Es geht zudem um das "Verrinnen" der Zeit in der Sanduhr selbst, und um das Warten, wie es durch das aus dem Computer bekannte Symbol der Sanduhr, das vor das eigentliche Bild gesetzt ist, veranschaulicht wird. Auch der Computer, die Maschine, benötigt Zeit zur Erledigung eines Befehls, so wie der Putzende für seine Arbeit. Da sich zudem auf dem Bild ein Fernseher befindet, der nicht sendet, liefert uns das Bild drei weitere Ebenen: die Bildwelt des Fernsehens, die der dargestellten Szene und die eines Computerbildes, was durch das Symbol der Sanduhr evoziert wird.

Ermutigt uns ein solches Bild dazu, uns klarzumachen, dass es auch immer wieder Zeiten der Pause gibt, obwohl die Zeit unablässig verrinnt, so stellt "Branch thread task mask" (2009) eine Aufgabe nicht nur an den Protagonisten des Bildes, einen jungen Mann, der nachts mit Kopfhörern vor einem Computer sitzt und aufmerksam auf den Bildschirm blickt. Er hat sich abgeschottet, aber der Bildtitel und die von allen Seiten sich ihm nähernden, eigenartig fleischlichen Grünpflanzen besagen, dass er der Natur, dem Kreatürlichen nicht entrinnen kann. Er trägt es in sich selbst, ja mehr noch, es ist seine Aufgabe, dieses einzubringen, zu verknüpfen mit den Abläufen und der Kommunikation wie sie im virtuellen Raum des Computers stattfinden. "Thread" bezeichnet aber nicht nur ein Diskussionsthema und dessen Verlauf in einem Internetforum, es bedeutet auch "Roter Faden". Zum einen verweist das Bild damit zurück auf die physische Erfahrung, die Menschen als Naturwesen notwendig ist. Zum

anderen bedeutet es uns aber auch, unserer Subjektivität zu vertrauen und uns kreativ in Räumen zu bewegen, die wir leiblich nicht betreten können. Wir können dort, wie überall, unserem roten Faden, unserer Phantasie folgen, so wie die Künstler es empfehlen. Und zwar in aller Ruhe. Walter Benjamin hat notiert, dass es um 1840 in Paris vorübergehend zum guten Ton gehörte, Schildkröten in den Passagen spazieren zu führen. Der Flaneur liess sich gern sein Tempo von ihnen vorschreiben. Eine Idee, die Katrin Bäcker gefallen müsste.

Ulrike Goeschen 2011